

# Der Hochschuss (Schluss)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 38

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32023>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 6. Die Operationen in Ostgalizien und in der Bukowina.

Hand in Hand mit den Operationen gegen Lemberg, die von den Armeen von Mackensen, Böhm-Ermolli und von der Marwitz aus westlicher, von der Armee von Linsingen aus südlicher Richtung geführt worden sind, gingen die der Armee Pflanzer-Baltin im östlichen Galizien und anderer österreichisch-ungarischer Heeresteile in der Bukowina. Um ihre Bedeutung in dieser Beziehung zu erfassen, ist es gut, sich die Entwicklung der Dinge in Ostgalizien etwas ins Gedächtnis zurückzurufen.

In den ersten Monaten dieses Jahres war es den Russen zum zweiten Mal gelungen, in südlicher und südwestlicher Richtung weit über den Pruth vorzustossen, sogar den Sereth zu überschreiten und mit kleineren Teilen bis an die Suczawa zu gelangen. Die Verschiebung starker deutscher Streitkräfte an die Dunajez- und Karpathenfront gestattete dann den Oesterreichern auch ihrerseits Kräfteverschiebungen zu Gunsten des äußersten rechten Flügels der Ostfront. Es begann hierauf ein langsames Vordrücken längs der gesamten ostgalizischen und bukowinischen Front, das die Russen zuerst an den Pruth zurückdrängte und schließlich mehr und mehr zum Rückzuge bis an und über den Dnjestr veranlaßte. Damals gelangten österreichisch-ungarische Truppenteile zwischen Pruth und Dnjestr weit über die russische Landesgrenze und streiften bis nach Chotin. Namhafte Verstärkungen, die den russischen Heeresteilen am untern Dnjestr zugeführt wurden, brachten wieder eine neue Gestaltung der Lage. Ueber die Herkunft dieser Verstärkungen sind die Meinungen noch geteilt. Aus andern Abschnitten der Ostfront sind sie sicherlich nicht gekommen, denn die russische Heeresleitung hatte um diese Zeit alle Veranlassung, keinen dieser Abschnitte in seiner Besatzung zu schwächen. Das Naheliegendste und Wahrscheinlichste ist daher die Annahme, daß diese Verstärkungen aus dem Innern des Reiches gekommen sind. Oesterreichische Fliegererkundung will festgestellt haben, daß damals aus östlicher Richtung gegen Tarnopol-Breszany Militärzug auf Militärzug herangerollt sei. Hieraus glaubt man schließen zu dürfen, es habe sich um die Armee gehandelt, von der einmal behauptet worden ist, sie sei bei Odessa in der Bildung begriffen und zu Landungsoperationen am Bosphorus gegen Konstantinopel bestimmt. Auch das liegt im Bereiche der Möglichkeit, ebenso die Annahme es habe sich teilweise um Transporte von der kaukasisch-armenischen Front gehandelt. Letzteres würde teilweise erklären, warum an der genannten Front lange Zeit hindurch eine höchst laue Kriegsführung gewaltet hat, eine Erklärung auf die hier schon zu wiederholten Malen hingewiesen worden ist. Ersteres käme einer bösen Beeinträchtigung der Operationen an den Dardanellen gleich und der durch das Vordringen der österreichischen Streitkräfte bis gegen den Dnjestr auf die Russen ausgeübte Zwang, die bei Odessa versammelte Armee ihrer ursprünglichen Bestimmung zu entziehen und nach Ostgalizien zu transportieren, bedeutete an sich schon einen großen Erfolg.

Das Eintreffen dieser zahlreichen Verstärkungen machte es den Russen möglich, wieder angriffsweise zu verfahren. Es gelang ihnen nochmals die Oesterreicher am Dnjestr zu delogieren und

über den Pruth und nach Westen bis hinter die Bahnlinie Kolomea-Stanislaw zurückzutreiben.

Die Anwesenheit ungebrochener russischer Streitkräfte zwischen Pruth und Dnjestr mußte für jede Operation aus südlicher Richtung gegen Lemberg eine höchst unangenehme Beigabe sein. Sie bedrohte nicht nur die rechte Flanke der nach Norden gerichteten Operationslinie, sondern gefährdete vor allem die rückwärtigen Verbindungen. Schon aus diesem Grunde mußten sich Teile der Armee von Linsingen in der Richtung Stanislaw-Halysz nach Nordosten und Osten wenden. Noch zweckmäßiger mußte es aber sein und die Russen namentlich an etwaigen Kräfteverschiebungen hindern, wenn die gesamte nach Süden gerichtete Front aufs Neue energisch angepackt, vom Pruth verjagt, über den Dnjestr hinüber geworfen und in nördlicher Richtung abgetrieben wurde. An diese Arbeit machte sich die österreichisch-ungarische Armee Pflanzer-Baltin. Ob ihr hiezu Verstärkungen zugekommen sind, ob sie es aus eigener Kraft vermocht hat, ist nicht zu ergründen, ist auch gleichgültig. Hier genügt es festzustellen, daß diese Arbeit zu einem guten Teil vollbracht worden ist. Die Russen wurden aus ihren Pruthstellungen vertrieben. Die Armee Pflanzer-Baltin hat Raum gegen den Dnjestr gewonnen. Sie kam mit ihrem linken Flügel bereits bei Tysmieniza, Tlumasz und nördlich davon zu stehen. Andere Teile waren bis gegen Czernelica gelangt und standen damit nur noch 5 Kilometer vom Dnjestr entfernt. Auch weiter Dnjestrabwärts, bei Zaleszczyki, befanden sich österreichisch-ungarische Truppen zum Teil schon auf der nördlichen Stromseite in dem Brückenkopf, den man seinerzeit freiwillig geräumt hatte und wehrten dort russische Angriffe ab. Auf dem äußersten rechten Flügel in der Bukowina war man sogar schon, wahrscheinlich mit Richtung gegen Chotin, auf russisches Gebiet gelangt. Nahmen diese Operationen den gleichen günstigen Fortgang, wie sie angefangen und wie er den Operationen gegen Lemberg aus westlicher und südlicher Richtung beschieden gewesen ist, so mußte dem Fall des Operationsobjektes Lemberg in absehbarer Zeit auch die Räumung von Ostgalizien von russischen Truppen folgen.

Dieser Erfolg hat dann allerdings längere Zeit auf sich warten lassen. Freilich aus guten Gründen. Es galt, vorher eine Art Flankenschutzstellung einzunehmen, um die wichtigeren Operationen in nördlicher Richtung gegen die Festung Brest-Litowsk und die russische Hauptmacht zu decken.

-t.

## Der Hochschuß.

(Schluß.)

Ueberaus interessant endlich sind die kürzlich bei französischen Soldaten gesammelten seelischen Eindrücke bei der Feuertaufe, die E. Ragazzoni in der „Stampa“ veröffentlichte. Er hatte zu dem Zwecke, einen Einblick ins Seelenleben der Kämpfenden im kritischen Augenblick der höchsten Nerven- spannung zu erhalten, in Paris eine Umfrage bei Verwundeten veranstaltet. Hier einige der Antworten:

Sie wollen wissen, erklärte einer der Befragten, was man empfindet, wenn man zum erstenmal ins Feuer kommt, ob das Gefühl des Muts und der

Wut das der Furcht und der schlotternden Angst überwiegt? Das einzige, was ich Ihnen darüber sagen kann, ist die Tatsache, daß in jenem Augenblick kein Mensch überhaupt noch eine klare Vorstellung von den Dingen hat. Man stürzt vorwärts, man läuft, man fällt zu Boden, erhebt sich wieder und feuert wie in einem Traum. Jeder Zeitbegriff ist verschwunden. Es gibt Minuten, die sich zu ganzen Tagen dehnen und es gibt andererseits wieder Tage, die wie eine Stunde vorüberfliegen. Man hört auf, sich als Persönlichkeit zu fühlen und ist nur noch ein Teilchen, ein Splitter, ein Molekel einer unförmigen Masse, die sich in Aufregung und Krämpfen windet. Bei nüchternem Verstande würde, glaube ich, wohl keiner den Greueln einer Schlacht widerstehen, und keiner würde sie gutheißen. Glücklicherweise erhebt aber im kritischen Augenblick dem Menschen ein neuer Instinkt, oder richtiger gesagt, es lebt in ihm der alte Instinkt seiner Urzeit wieder auf. Glücklicherweise, sage ich, da dieses neue Gefühl die Denkfähigkeit und das Empfindungsleben vorübergehend ausschaltet. Später, wenn alles vorbei ist, empfindet man eine Art Schauer über alles, was da geschehen ist, und was man gesehen hat. Und wenn dann nach beendetem Kampf sich die fieberhafte Nervenspannung langsam löst, so kommt allmählich der zivilisierte Mensch wieder zu seinem Recht. Aber an einen ganz festumschriebenen Eindruck, den ich in einem gewissen Augenblick des Handgemenges empfand, erinnere ich mich noch jetzt ganz genau. Er verkörperte sich in der Vorstellung, daß ich mich in einem Käfig befand und krampfhaft bemüht war, mich zu befreien, daß ich dabei aber das Gefühl hatte, daß ich niemals lebend aus diesem Käfig herauskommen würde.

Ein biederer Bauernbursche aus dem Süden Frankreichs, der in Flandern gekämpft hatte, erzählte mir, berichtet der Italiener weiter, daß just in dem Augenblick, als er zum Bajonettsturm losging, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Art der Bebauung der Felder, über die er dahinstürmte, gerichtet war und daß er sich während des Laufes innerlich sagte: Schau, wie verschieden hier doch die Art, das Feld zu bebauen von der in meiner Heimat geübten ist. Ein anderer Soldat erklärte mir, daß er im tollsten Handgemenge plötzlich die Vorstellung hatte, daß er seinen Körper verlassen habe, und daß er sich selbst wie seinen eigenen Geist marschieren, sich bewegen und sich herumschlagen sah. Auf viele hat das furchtbare Getöse der Schlacht eine hypnotisierende Wirkung geübt und sie in einen Zustand versetzt, der dem einer Betäubung durch Chloroform nicht unähnlich ist. Ein merkwürdiger Fall wurde mir von einem Soldaten berichtet, der in der Schlacht bei Neuve-Chapelle verwundet worden war, und der dabei sein Gedächtnis so vollständig verloren hatte, daß er sich weder der Nummer seines Regiments noch seines eigenen Namens entsinnen konnte. Umsonst versuchte man im Lazarett alle Mittel, um den Armen aus der geistigen Betäubung zu erwecken. Nach mehreren Tagen kam der Arzt auf die glückliche Idee, seinem Patienten einen Spiegel in die Hand zu geben. Kaum hatte dieser sein Gesicht in dem Glase gesehen, als auch schon die helle Freude in seinen bisher toten und starren Augen aufleuchtete: Er hatte sich wiedererkannt, und diese Erkenntnis seines eigenen Ichs wirkte

in der Folge auch die Belebung und Erstarkung seiner Gedächtniskraft. Interessant ist weiterhin der Bericht eines Italieners, der sich in den Kämpfen der Garibaldianer ausgezeichnet hatte. Eines Tages, so erzählt er, schritten ich und ein Freund auf der Straße zwischen zwei einsamen Feldern dahin. Der Feind war weit weg, wir hatten von ihm nichts zu fürchten. Plötzlich erblickten wir ganz in der Ferne die weißen Wölkchen einiger Schrapnells. Ich wiederhole, daß wir weit vom Schuß waren, und daß uns nicht der Schatten einer Gefahr bedrohte. Das wußten wir auch ganz genau, und trotzdem unterlagen wir, die wir tags zuvor im heftigsten Getümmel nicht einmal einen lebendigeren Herzschlag verspürt hatten, dem Bann eines unerklärlichen panischen Schreckens. Wir warfen uns glatt auf den Bauch, wie man es macht, wenn man im Kugelregen vorgeht und blieben so mäuschenstill in banger Herzbeklemmung liegen, bis die Vernunft über die Nerven erst wieder die Oberherrschaft gewann. Ein anderer Fall: Ich befand mich eines Tages, berichtet ein Soldat, zusammen mit einem Dutzend Kameraden auf einem Patrouillengang. Solche Aufklärungsgänge sind wahrlich kein Kinderspiel und setzen eine ganze Menge Kühnheit und Vorsicht voraus. Wir hatten kaum hundert Schritte zurückgelegt, als ein Krachen, eine Rauchsäule und eine hochlodernde Flamme uns aufhielten. Eine Granate war geplatzt und hatte einem der unseren glatt den Kopf vom Rumpfe gerissen. Ein neues Schauspiel war so etwas für uns nun eben nicht; denn der Tod tritt einem auf Schritt und Tritt so nahe, daß er keinen Eindruck mehr hervorbringt. Aber in diesem Augenblick waren wir doch alle von einem unwiderstehlichen Gefühl des Entsetzens erfaßt und gelähmt. Wenn Ihnen jemand sagt, daß er niemals Angst gehabt hat, so glauben Sie ihm nicht. Es ist das ein Prahlhans, der vermutlich auch niemals mutig zu sein verstanden hat. Aber um wieder auf uns zurückzukommen: wir waren vollständig gelähmt und unfähig, einen Schritt weiter zu gehen. Als wir in der Nähe eine verlassene Hütte bemerkten, krochen wir langsam hinein und hielten uns darin stundenlang auf, von zitternder Angst befallen und in stummem Schweigen verharrend. Und wissen Sie, was uns von diesem Bann der Angst erlöste? Ein Nichts! Nach stundenlangem Schweigen unterbrach einer der unseren die unheimliche Stille mit dem merkwürdigen Ausruf: Ja, was mußte denn der arme Teufel von Sergeant — der Getötete war ein Sergeant — auch ausgerechnet auf den Gedanken kommen, die Granate mit den Händen aufzufangen, wie man Fliegen fängt! Der Kamerad hatte das erlösende Wort gefunden; wir alle brachen in helles Lachen aus, stürzten voll Mut und Kraft hinaus und erfüllten unsere Aufgabe zu voller Zufriedenheit.

Die Sache, an die ich mich nie gewöhnen zu können vermeinte, erzählte ein anderer der von mir befragten Soldaten, war ein Bajonett, vor dem ich einen unüberwindlichen Widerwillen empfand. Die Aussicht, sich auf einen Menschen zu stürzen und ihm das blanke Messer in den Leib zu rennen — so muß man die Sache doch ohne Schönrederei nennen — widerstrebte meinem Charakter über alle Maßen. Und als ich zum erstenmal an einem Bajonettangriff beteiligt war, wagte ich es auch nicht, mich der Klinge zu bedienen, sondern nahm

zum Gewehrkolben meine Zuflucht. Später achtete ich nicht mehr darauf; man gewöhnt sich eben an alles . . .

Ein packendes Bild der Gefühle, Beobachtungen und Empfindungen eines englischen Soldaten im Feuer findet sich in den „Daily News“. Die Schilderung stammt von einem Soldaten der englischen Territorialarmee, der seit Weihnachten im Felde war und bei Neuve Chapelle verwundet wurde. „Es war zur Zeit der ersten Dämmerung, und wir warteten auf den Befehl, in den Kampf zu gehen. Wir befanden uns in einem „Sammelgraben“, direkt hinter der Feuerlinie. Wir mußten am Boden kauern, um aus dem Gesichtsbereiche zu sein. Zum Teil durch die Schutzwehr des vorderen, im Feuerbereich liegenden Grabens, zum Teil durch ein bewachsenes Feld gedeckt, befanden wir uns vorläufig in verhältnismäßig guter Stellung. Die Hauptgefahr bestand darin, daß die für den vordersten Graben bestimmten Granaten sich zu uns verirrtten. Ich blickte um mich und betrachtete meine Kameraden. Der Mann neben mir war ein alter Unteroffizier, der nächste aber war ein vor kurzem angekommener „Neuer“. Er war ganz jung; an den Bewegungen seiner Finger und des Mundes konnte ich seine durch das neue Gefühl bewirkte Erregung erkennen. Mit Brüllen und Krachen begann das Feuer unserer Geschütze. Fast im gleichen Augenblick antwortete im Fortissimo die deutsche Artillerie mit ihrer bekannten Schnelligkeit. Innerhalb einer Sekunde war die ruhige Luft um uns in wilden Lärm verwandelt — durch das Dröhnen der Granaten, das Pfeifen der Schrapnells und das „krrrup—krrrup“ der schweren Geschosse. Es war ein ohrenzerreißendes, nerven-aufwühlendes Getöse. Ich blickte nach dem Jungen in meiner Nähe. Seine Finger bohrten sich in das Erdreich — auf seinem Gesicht zeigte sich eine wirre Erregung. Ich sah, wie er auf uns andere blickte, die wir uns ruhig und scheinbar gleichgültig verhielten. Er blickte um sich, als sei er höchst überrascht, sich noch am Leben zu finden. Dann rückte er zu uns heran: „Ich glaube, daß wir hier so ziemlich sicher sind“, begann er mühsam. Gleich darauf barst eine Granate gegen die Schutzwehr eines in unserer Nähe befindlichen Grabens. Und wir erfuhren, daß zwei Mann getötet und mehrere schwer verwundet worden waren. „Ist es nicht möglich, daß die nächste Granate hierher kommt?“ fragte der Junge. „Leicht möglich“, erwiderte der Unteroffizier, „aber wenn dies geschieht, können wir nichts dagegen tun.“ Der Junge betrachtete bewundernd unsere scheinbare Gleichgültigkeit. Doch er hätte mich nicht zu bewundern brauchen. In Wochen und Monaten habe ich gelernt, mein Gesicht vollkommen zu beherrschen. Doch wie wenig wußte der Junge von dem, was in meinem Inneren vorging; von dem Fieber und allem anderen, das vor meinem inneren Auge vorbeizog. „Noch zwei Minuten“, sagte der Unteroffizier. Dann kam das Signal, und wir stürzten uns in dieses Leben unbewußten Rausches. Man läuft, man schießt, man schreit, andere fallen — man weiß von nichts . . . Nach dem Gefecht sah ich um mich. Und ich erblickte den Jungen, beweglich, lärmend, in überstürzendem Gespräch — in dem Taumel nach dem ersten Kampf, diesem Taumel, den wir alle einmal empfunden haben. Der Tag verging unter heulendem

Feuer und dem Knattern der Maschinengewehre. Am Abend aber kam die große Pause. Wir marschierten nach rückwärts mit schweren, feuchten Körpern. Und wieder einmal zurückgekehrt, wieder einmal für kurze Zeit außer Feuer, fielen wir nieder in dumpfen Schlaf. . . “

Man kann also dem Soldaten die beste Waffe in die Hand geben und wird trotzdem eine unendlich schwache Wirkung des Feuers konstatieren müssen — schwach, verglichen mit den Schießplatzergebnissen — wenn man den Menschen in ihm nicht durch die Erziehung zu beeinflussen versteht. Man kommt sicher der Wahrheit nahe, schrieb Reisner von Lichtenstern, wenn man im Gefecht selbst seitens einer tüchtig ausgebildeten und gut geführten Truppe eine zweifache Feuerwirkung annimmt, eine gewünschte und gewollte — die mehr oder weniger geschlossene Garbe — und eine zufällige, nicht angestrebte — die Fehlschußwirkung — die allerdings unter der Voraussetzung der tüchtigen, modern ausgebildeten Truppe im Durchschnitt der Fälle geringer sein wird als die der Garbe. . . Immerhin wäre es total verfehlt, auf die Tatsache des Hochschusses gegründet, etwa das Beschiessen von Unterstützungen oder anderen geschlossenen Abteilungen dem Zufall der zu hoch gehenden Geschosse überlassen zu wollen, wie es auch schon versucht worden ist. Man darf eben nicht außer acht lassen, daß alle Hochschüsse Zufallstreffer liefern, über die Oberst Menges, vormalig Vorsteher der bayerischen Infanterieschießschule, urteilt: Mit Zufallstreffern ist nichts bestimmtes anzufangen. Man kann so viel schießen als man will, etwas gesetzmäßiges kommt dabei nicht heraus.

Gestützt auf die Erfahrungstatsache des Hochschusses hat Wolotzkoi seine verhängnisvolle Theorie vom wagrechten Anschlag aufgestellt und zahlreiche Nachbeter gefunden. Sie argumentierten so: Wenn doch im Kampfe der Schütze in den seltensten Fällen, wie die Schlachtfelderfahrungen zu beweisen scheinen, genau zielt, ja manche Leute nicht einmal anschlagen, so ist all die viele schöne Zeit, die auf die Einzelschießausbildung verwendet wird, vergeudet und verloren, und könnte fruchtbringender für andere nützlichere Arbeit gebraucht und benutzt werden. Dem Soldaten beibringen, daß er ungefähr wagrecht anschlägt, daß er mit dieser Gewehrhaltung den Schuß abgibt, das allein kann das zu Erstrebende sein. Präzisionsschützen-erziehung gehört ins Gebiet der grauen Theorie, der Utopien. Sie ist also unfeldmäßig und unkriegsgemäß, und deswegen ist ein verstellbares Visier am Gewehr durchaus überflüssig. Auch bei uns spukte eine Zeitlang die gefährliche neue Lehre.

Ich schrieb vor Jahren einmal als Entgegnung: Jede militärische Erziehung hat danach zu streben, den Mann so auszubilden, daß, wenn im Angesicht von Tod und Verderben im Ernstkampf auch vieles, ja vielleicht das meiste verloren gehen sollte, was ihm angelehrt worden ist, doch immer noch so viel übrig bleibt, daß das wenige zum Erringen des endlichen Erfolges genügt. Erziehen wir also die Leute zum „ungefähr wagrechten Anschlag“, so werden sie ihn im Kampfe kaum mehr ausführen, erziehen wir sie jedoch zu zielbewußten und zweck-sichern Präzisionsschützen, so werden sie ganz bestimmt, auch wenn sie vielleicht auf den Entfernungen des wirksamsten Feuers den Gegner nicht mehr genau anvisieren, doch noch horizontal

anschlagen, und das genügt selbst den Jüngern Wolotzkoi's. In Fällen aber, wo die Gefahr nicht allzu groß ist, bleiben sie dagegen natürlich Präzisionsschützen und verrichten ihre Arbeit als solche — dafür bietet uns der Angreifer von St. Privat-la-Montagne ein glänzendes Beispiel. Erziehen wir ferner unsere Soldaten dazu, daß sie mechanisch und automatisch jedesmal beim Sichern das Visier niederdrücken, so beugen wir auch dem Hochschuß auf nahe Entfernungen wirksam vor. Ich weiß gar wohl, daß es einen hohen Grad von Ausbildung verlangt, wenn man den Mann dazu bringen will, daß er im Kampfe richtig zielt; aber dazu *wollen* wir ihn erziehen und *müssen* wir ihn erziehen und *können* wir ihn auch erziehen, wenn wir den Schießunterricht richtig betreiben. Wir erkennen demnach, daß am Ende aller Enden alles vom korrekten Betrieb dieses wichtigsten Unterrichtszweiges abhängig ist. Vergessen wir niemals, daß 1870 nur die deutschen Truppen eine für damalige Verhältnisse einigermaßen genügende Schulung im Schießen empfangen hatten, daß die Schießausbildung seither ein Hauptfach in der militärischen Erziehung geworden ist und, daß es nicht wohl angeht, die vor 1870 errungenen Erfolge mit dem heute angestrebten in eine Linie zu stellen. *Die Ausbildung von Genauschützen ist also eine Forderung, an der wir unter allen Umständen festhalten müssen.*

Die Entwicklung unserer Schießausbildung und unseres Schießwesens zeigt, daß man überall dieser Meinung ist, und die Schlachtfelder von heute reden eine eindringliche Sprache: sie beweisen, daß der Genauschuß insbesondere im Stellungskrieg nach wie vor der ruhende Pol des Erfolges in der Erscheinungen Flucht ist. Welch große Rolle der gut gezielte „kaltblütig überlegte Schuß, der sicher das Ziel trifft“, spielt, geht aus den Meldungen der Kriegsberichterstatter an den verschiedenen Fronten hervor. Man lese z. B. das herrliche Buch unseres Obersten Karl Müller „Kriegsbriefe eines neutralen Offiziers“ (erschienen in der Sammlung „Aus den Tagen des großen Krieges“. Bielefeld, Velhagen & Klasing) mit seinen feinen Schilderungen, das uns, wie viele andere zeigt, wie man auf französischer wie deutscher Seite den Genauschuß schätzt und sorgfältig pflegt, wie man aber auch die Genauschützen zu verwenden weiß. Ein anderer Berichterstatter erzählt uns von der Bergveste des Hartmannsweilerkopfes und schreibt: Plötzlich kracht neben meinem Kopfe der Stein, daß mir die Körner um die Ohren spritzen, und matt fällt ein kupfernes Ding, wie eine kleine vielgezackte Koralle auf den Grund des Grabens. Es ist ein zerfetztes französisches Infanteriegeschöß, das noch glühend heiß ist. Das war Emil, sagt gleichmütig der nächste Horchposten. Und ehe wir fragen können, wer das ist, schwirrt einem meiner Begleiter eine Kugel über den Kopf und der Inhalt eines zerschossenen Sandsacks rieselt über seine Schulter. Das war wieder Emil, sagt der Posten. Emil und August nennen die Soldaten zwei französische Scharfschützen, die von früh bis spät unermüdlich in bestimmte Grabenabschnitte hineinschießen... Man darf eben nicht vergessen, daß solche Leute unbelästigt wie auf dem Schießstand zielen und ihren Schuß abgeben können. Deswegen ist auch die Theorie unrichtig, alles Nahfeuer sei unwirksam. Es kommt ganz auf die Verhältnisse an. Es ist ferner durchaus falsch,

immer nur von Massenfeuer zu reden und den Einzelschuß unter allen Umständen in der Garbe aufgehen lassen zu wollen, also immer nur mit der Garbe zu rechnen. Die beiden französischen Generale, die durch das gleiche Geschöß schwer verletzt wurden, haben ihre Außergefechtsetzung nicht der Garbe des Massenfeuers, sondern dem gut gezielten Einzelschuß zuzuschreiben. Man darf niemals alles über einen Leisten schlagen wollen. Im Kriege schon gar nicht, denn er macht das Unmögliche möglich, das Mögliche unmöglich. Und der gegenwärtige brachte nicht nur Ueber-raschungen, sondern auch eine Umwertung aller Werte. Trefflich schildert uns diese Tatsache Oberstleutnant A. Bonnard im „Journal de Genève“: Unter den taktischen Verfahren hat zunächst die Phalanx Erstaunen hervorgerufen, die in Erinnerung an Philipp von Mazedonien so genannt wird. Seit vielen Jahren galt als Grundregel, daß die Infanterie zur Vermeidung großer Verluste nur in zerstreuter Ordnung vorrücken dürfe. Jede kleine Einheit, jeder einzelne Mann sollte für sich alle Gelände-deckungen benutzen. Die französische Armee war für dieses Verfahren besonders gut vorbereitet. Nun hat man schon von Kriegsbeginn an gesehen, daß die Deutschen in geschlossenen Reihen angreifen, in dicht gegliederten Massen, ohne sich um Verluste zu bekümmern. So rückten sie in Charleroi, an der Yser, an der Bzura und neuerdings wieder in Galizien vor. Die Methode brachte ihnen Erfolg oder Rückschläge, je nach der Tüchtigkeit ihrer Gegner. Bei Charleroi hat das Vorrücken in gewaltigen geschlossenen Massen auf den Feind einen ungeheuren Eindruck gemacht und seine Widerstandskraft erschüttert, so sehr war diese Kampfweise damals überraschend. An der Yser und an der Bzura hat die Methode versagt, weil die Franzosen, Belgier und Russen nun daran gewöhnt waren und die geschlossenen Reihen der Deutschen als prächtige Zielscheibe benutzten. Mackensen wiederum hat in Galizien damit Erfolg gehabt, weil seine Phalanx gegen einen Gegner operierte, dem es an Munition gebrach. Im Stellungskrieg jedoch ist ein Vorgehen über freies Feld auch heute nicht möglich, wenn dem Verteidiger genügend Schießbedarf zur Verfügung steht, und wir lesen aus allen Berichten, daß auch kurze Sprünge die Angreifenden nicht vorwärts bringen: der frontale Vorstoß bricht fast immer unter dem Feuer des Verteidigers zusammen. Was ungedeckt auf freiem Felde liegen bleibt, wird bald ein Opfer der feindlichen Waffenwirkung. Natürliche Deckungen finden sich nicht mehr vor, weil der Verteidiger das Schußfeld vor seiner Front frei gemacht und aufgeräumt hat. So muß jeder gut abgegebene Schuß auf die kurzen Entfernungen, um die es sich handelt, ein Treffer sein.

Und so kommen wir wieder auf General Scharnhorsts trefflichen Ausspruch zurück: Das gute Schießen der Infanterie ist und bleibt die Hauptsache — es allein entscheidet das Gefecht. Das *gute* Schießen. Das Feuer muß sich zusammensetzen aus kaltblütig und überlegt abgegebenen sicheren Schüssen. Nur so ist es wirksam. Der Hochschuß ist niemals überlegt abgegeben. Gegen ihn müssen wir folglich nach wie vor mit aller Energie ankämpfen. Kampf also gegen die Unüberlegtheit beim Schießen. Kampf gegen alle Hast und alle Halbheit im Schießbetrieb. Kampf gegen alles,

was das Treffen irgendwie beeinträchtigen kann. Kampf gegen all' das, was einem ruhigen, gründlichen Schießunterricht im Wege steht!

Der Mann muß so erzogen werden, daß er felsenfest davon überzeugt ist, daß jeder Schuß, den er richtig abgibt, ein Treffer sein muß. Er muß ferner die unwandelbare Ueberzeugung haben und in sich tragen, daß sein Feuer wirksam ist, mag auf ihn einstürmen was da will. Er muß unbedingt Selbstvertrauen und Zutrauen in sein Können haben, und ebensolches Vertrauen zu seiner Waffe. Das alles ist durch ausgiebige und unermüdete Arbeit und Schulung vor der Scheibe zu erreichen, unter der Voraussetzung, daß die Feuergriffe automatisch auch in der Dunkelheit und bei jeder Witterung ausgeführt werden können. Vorher etwas unternehmen zu wollen, das auf Präzision abzielt, wäre falsch. Die Freude am Schießen muß mit allen Mitteln geweckt, gefördert und gemehrt werden, damit der Mann sich selber weiter bildet, damit er förmlich das Bedürfnis in sich spürt, sich selber immer gründlicher auf Präzision zu schulen. So allein erziehen wir Schützen, die auch in der Stunde größter Gefahr, im psychologischen Augenblick, nicht versagen, die Präzisionsschützen bleiben, selbst wenns an das eigene Leben geht, die den verderblichen Hochschuß gar nicht kennen, sondern nur, um mit Oberstl. Montaigne zu reden, le tir à tuer, das zwecksichere Treffen. So allein, also nur durch rationelle Erziehung zum Genauschützen, kann der Hochschuß bekämpft und unterdrückt werden. Davon ist jeder Militärpädagoge überzeugt, der zugleich von der Idee durchdrungen ist, daß die beiden nächstliegenden Ziele der Schießausbildung, wie Feldmarschalleutnant Buscheck sich ausdrückt („Feinschießerei“. Wien. Seidel), darin bestehen müssen, die individuelle Garbe des Mannes möglichst enge zu gestalten und die Geschicklichkeit, der mittleren Bahn dieser Garbe unter allen Umständen die richtige Lage zu geben, denn nur die Erziehung zum Präzisionsschützen stärkt im Mann das Vertrauen zu seiner Waffe und zu sich selber; sie wird somit zu einem Machtfaktor von höchstem Wert, auf den sich Feuerleitung und Feuerdisziplin stützen, wie Hauptmann Krause richtig bemerkt. Diese Kernsätze seien auch für uns maßgebend, ja leitend. M.

### Bibliographie.

#### Eingegangene Werke.

28. Waxweiler, Prof. Dr. Emil. Der Europäische Krieg. Hat Belgien sein Schicksal verschuldet? 8° 276 Seiten. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. 2. 50.
29. Heer, Albert. Das Heldentum des Wildhaus von Breitenlandenberg. Mit zwölf Abbildungen. Kart. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. 1. 50.
30. Gloor, R., Hauptmann, Feldpredigt der Gotthardbesatzung: Gib uns den Frieden! Predigt gehalten am 21. Februar 1915. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. —. 40.
31. Hauth, Dora, An der Grenze. 8 Federzeichnungen in Mappe. (41/33 cm.) Miterlebtes. Zürich 1914. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. 4. —.
32. Vogelschaukarte des westlichen Kriegsschauplatzes. (57/47 cm.) In Umschlag, Druck in drei Farben. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. 1. 20.
33. Becker, F., Professor, Der Kirchenbesuch des Gebildeten. 8° 10 Seiten. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. —. 40.
34. Meyer, Dr. W. J., Oberleutnant, Auf der Grenzwache 1870/71. Erlebnisse und Aufzeichnungen von Schweizernsoldaten. Mit Illustrationen. Heft 2. (Schluß.) 8° geh. 94 Seiten. Bern 1915. Jos. Meyer, Verlag. Preis Fr. —. 80.
35. Jerzabek, Dr. Anton. Samariterbuch. Gemeinverständliche Darstellung der gesamten Nothilfeleistung bei Unglücksfällen und plötzlichen Erkrankungen, sowie der Pflege des Transportes von Kranken und Verletzten im Frieden und im Kriege. Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Dr. M. V. Silbermark. Mit 217 Figuren im Text. 8° geb. 248 Seiten. Wien und Leipzig 1915. Verlag von Jos. Safar. Preis Fr. 4. —.
36. General von Clausewitz. Vom Kriege. Mit einer Einführung von Graf von Schlieffen, Generaloberst, und einem ausführlichen Sach- und Namenregister von Oberstleutnant a. D. P. Creuzinger. Neunte verbesserte Auflage. Gr. 8° geh. 819 Seiten. Berlin und Leipzig 1915. B. Behrs Verlag. Preis Fr. 9. 45.
37. Doyle, A. C., Der Tauchbotkrieg. Wie Kapitän Sirius England niederzwang. Vollständige Deutsche Ausgabe von Konter-Admiral a. D. Sta. Schanzer. 8° geh. 89 Seiten. Stuttgart 1915. Verlag von Robert Lutz. Preis Fr. 1. 35.
38. Aus dem Tornister. Herausgegeben von Karl Stamm, Marcel Brom, Paul H. Burkhard. Mit 13 Tonbildern. Zürich 1915. Verlag Art. Inst. Orell Füßli. Preis geb. Fr. 3. —.
39. Kriegszeitreden Schweizerischer Bundesräte. Gr. 8°. 71 Seiten. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. 1. 50.
40. Eschmann, Ernst. Volksfrühling. Ein zürcher Roman. 8° geb. 392 Seiten. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. 6. —.
41. von Wrangel, F., Internationale Anarchie oder Verfassung? 8° 37 Seiten. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis 80 Cts.
42. Erni, Dr. Johannes, Die Europäische Union als Bedingung und Grundlage des dauernden Friedens. 8° 47 Seiten. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. 1. —.
43. Vollenweider, Dr. W., Oberleutnant; Alphabetisches Sachregister zum Militärstrafgesetz. 8° 24 Seiten. Zürich 1915. Art. Inst. Orell Füßli. Preis Fr. —. 80.
44. Wacker, Paul, Leutnant, Die Militärhoheit der Schweiz. Kantone. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde. 8° 58 Seiten. Basel 1915. Buchdruckerei Werner Riehm.
45. Loeb Moritz. Eduards unselige Erben. Die Kriegshetzer. Kl. 8° geh. 133 Seiten. Augsburg 1915. Haas & Grabherr, Verlag. Preis Fr. 2. —.
46. Stölzle, Dr. Hans, Völkerrecht und Landkrieg. Gemeinverständliche Darstellung für das Volk. Kl. 8° geh. 207 Seiten. Kempten und München 1915. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. Preis Fr. 2. 70.
47. Die grauen Felduniformen der Italienischen Armee und deren Abzeichen. Nebst kurzen Mitteilungen über Organisation, Stärkeverhältnisse, Bewaffnung usw. Mit 142 Abbildungen in lithographischem Farbendruck. 8° geh. 19 Seiten. Leipzig 1915. Verlag von Moritz Ruhl. Preis Fr. 3. 35.
48. Luther, Carl J., Schneeschuhläufer im Krieg. Ueber die Vergangenheit und Gegenwart des Militärschneeschuhlaufes aller Länder und von der Tätigkeit der deutschen und österreichischen Schneeschuhtruppen im Winterfeldzug 1914/15. Mit Abbildungen im Text und auf Beilagen. 8° geh. 150 Seiten. München 1915. I. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung. Preis Fr. 2. 40.
49. Steinemann, J. Korbball. Eine Anleitung für Spielleiter und Wettspieler. Kl. 8° geh. 36 Seiten. Bern 1915. Verlag von A. Francke. Preis Fr. —. 30.
50. v. Pflugk-Harttung, Dr. Julius, Belle-Alliance. (Verbündetes Heer.) Berichte und Angaben über die Beteiligung deutscher Truppen der Armee Wellingtons an dem Gefechte bei Quatrebras und der Schlacht bei Belle-Alliance. Mit vier Kartenskizzen und zwei Karten in Steindruck. Gr. 8° geh. 296 Seiten. Berlin 1915. R. Eisenschmidt, Verlag. Preis Fr. 10. 70.